

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 583. Wenn mer so die Kids von die presentie Zeit mit die wo's gewore hat, wie mir jung ware — o well, das is ja noch gar nit so lang her — ich will also sage, wenn mer die Kids mit dene von dreihig Jahr zurid kompre duft, dann kann mer en Differenz nohisse, wo mer ganze Buecher voll von schreibe tann. Zu selle Zeit da ware die Kids noch rehgeller Kinder un heitzudag, da sie se hardlie Kinder bis se ledz Jahr alt sin. In die fruehste Kindheit da gewoehne se sich schon Fingerich abklaffere konne, das se doch nit faetisfeint ware, blos hen ich nit ausmache konne, was se nedst verlange dehte. So ebant vier Woche zurid, da hat der Bennie gestart von Motorfeitel zu tahte. Er hat gesagt, Wiehls sin ja gut genug, awover der einzige Weg for diefent zu traeweile is e Motorfeitel. Ich hen ihn gefragt, was denn so e Motorfeitel werth war un da hat er gesagt, mer deht schon e ganz gutes for zwei Hunnert un fufzig Dahler friege. Well, da hen ich ihn off Rohrs gleich Bescheid gesagt. Ich hen gesagt: „Wenn du emal selbst Geld verberne duhst, un du bist dein eigener Bahs, dann kanna du mit dein Geld mache was du willst. Solang du awover unner meine Kontrahl bist un so lana als ich zu dich zu tende un for dich zu forage hen, da werd aus so e Maschien nids.“ Wisse Se, was der nidsnuzige Bub gesagt hat? Er hat gesagt, wenn ich ihn teins laufe deht, dann deht er sich selbst an den Instabment Plan eins laufe un wenn er teins Pehments nit mache konnt, dann muht ich doch aufpomie, bitahs ich wu rippansfibel for seine Deits, solang er noch nit von Ehtich war! Well, was sage Se da derzu? Well, meine Ennser war, das ich ihn inwer mer Ries legte un so verhorramtsch hen, das er nit mehr gewicht hat, ob er e Motorfeitel oder e Ehtschipp hawwe hat wolle. Ich hen dann gedenkt, das ich alle Gebante an so en Konfenz bei ihn befeiltig gehabt hatt, awover da sin ich schief gewidelt gewese.

Am naechste Abend, der Philipp war mit den Wedesweiler an e wenig Wizeh — drintende Geschaefte, dent ich — ausgange, da macht es auf einmal puffpuffpuff an die Strit. Ich guide un da is doch der Bennie mit so e Motorzeitel angefahren komme! Well, ich hen puttienier die Fy triegt wie ich das gesehn hen. Seelvergnueht is der Bennie zu mich komme un hat gesagt: „Ma, du muht nit dehte, das ich die Maschien gelaust hen, ich wer'n doch so ebess nit duhn, wenn du es nit hawwe willst, ich hen die Maschien blos gerennt un tann se e ganze Stund for zwei Wits juhe.“ Well wie er den Weg gesproche hat, do hen ich doch nit mehr maed an ihn sein konne; ich sin hingange un hen mich die Maschien betraht. „Ludehier Ma, hat er gesagt, die Maschien is so errehschft, das auch noch e Leddie drauf reite tann; komm an, ich geb dich emal en Reit.“ Ich hen off Rohrs reffuhst wie alles, awover der Bennie hat nit nachgelasse, bis ich dann feinellie gesagt hen, abhrecht, awover nur for e Minnit oder zwei. Ich hen mich dann hinne drauf geseht, henn awover zu escht gedaut, ob mich auch niemand hen deht. Der Bennie hat sich vorne

hin geseht, hat en Krant gedreht un dann hats widder puffpuffpuff gemacht un mer sin drauf los gefahre. Ich muh sage, ich hen es ganz gut gegliche, wenn ich auch zuerst e wenig bissie geworde sin. Ich hen mich awover fest gehalte un da hat ja nids haepene konne. Mit einem mal hat awover der Bennie den Spied gesehschft. For Guttnes Sehts, mer sin blos so gefloge. Ich hen gesagt, Bennie stapp, ich kann es nit stende. Ach, hat er gesagt, sei emal en Sport un is noch schneller gefahre. Well, da is es mich awover so sonnie geworde das ich es Jhne gar nit sage tann. Alles is mit mich erum gange, ich hen e Willen Stahs in Front von meine Auge gesehn un e Minnit spaeter is das Unausbleibliche gehappend. Ich hen meine Haends losgelasse un mit drei oder vier Sommerseh sin ich von die Maschien erunner gefloge un sin in e Dittsch newig die Rohd gefalle, wo wenigstens sinwozehn Inshes Wasser drin gar. Der Bennie hat nit emal genohisse, das er mich verlore gehabt hat un is ruhig weiter gefahre. Wie ich selle Nacht heim sin komme, das muh ich Jhne das naechste mal verjaehle, bitahs zu die presentie Zeit sin ich mich selbst noch nit ganz klar betruwer.

Mit beste Regards Lizzie Hanfstengel.

Ich holte heute meinen Freund Spottwig, den Buchhaendler, zum Essen. Wie wir auf die Strahe treten, padt er mich am Arm un fragt lebhaft: „Sehen Sie den Mann da? Der hat eine auserst interessante Gesichte!“

Ich schau mich neugierig un sage ungemein gespannt: „Ach was? Wuerden Sie mir nicht sagen, was es is?“

„Sydels Gesichte des Deutschen Reiches“, erwiderte er ernsthaft. „Die hat er naemlich soeben bei mir gekauft!“

„Wie kann man nur so viel trinken?“ „Aus Langeweile, — die Menschen sind hier so nuetern.“

„Dieser Autor wurde erst auf seine alten Tage beruehmt.“ „Wahrscheinlich waren inzwischen seine guten Freunde gestorben.“

„Nur dem Zugreifen meiner Frau habe ich's zu danken, das ich gestern nicht das Opfer einer Raubers geworden bin! Der Kerl hatte mich total ausgepluendert; er hatte schon meine Boerse in der Hand, da...“

„Da sprang Ihre Frau dazwischen.“ „Ach nein; sie war gar nicht dabei.“ „Aber Sie sagten doch, das durch das Eingreifen Ihrer Frau...“

„Ja; sie hatte mir die Boerse schon vorher ausgeleert.“

Zur Frauenbewegung.

Reitler Lehmann lieft in seiner Zeitung un bemerkt zu seiner Frau, das die Bildungsansprueche sich doch von Tag zu Tag steigern. „Kann sind ein paar Maedchengymnasien eroffnet“, meinte er, „da wird schon in unserer Zeitunge eine Kuehlin mit Prima-Beugnissen gesucht.“

„Was kratze dir man blos immer, Lude? De waechst dir woll nich ordentlich, weil de so wille Kuehe bist.“

„Ma halt man blos die Luft an! Du merkst et ja iwaharum nich mehr, wenn er judt, weil et durch denen Dred nich mehr durchzieht!“



„Jung etablierter Arzt (leise): „Reiz wie viele Patienten sind da?“ „Dreier.“ „Wieder gar keiner.“ „Arzt: „Hast du auch genau gezuehlt?““

Roemische Kneipen.

Rom ist die an Brunnen un Wasser reichste Stadt der Welt. Trogdem haelt sich der Roemer lieber zum Wein un auch dem Fremden tann dies durchaus gerathen sein. Die herrlichen Weine „dei castelli romani“ — von den roemischen Burgen — sind dem besten Trintwasser vorzuziehen, selbst wenn man nicht einmal berufsmaehtiger Zecher is. Die Frascati, Genzano, Albano koennen mit den kostbarsten Rheinweinen wetteifern. Suetz oder herb, je nach Geschmack — man trinkt sie frisch vom Faß un zaehlt nicht nach Glaseern, sondern nach Quarts. Der einfachste Roemer trinkt in Rom besseren Wein als der teuersten Preise zahlende Fremde; denn der vortrefflichste Wein — das Quart zu 70 Centesimi (etw.: 15 Cents) wird gerade in den bestbekanntesten Oesterie verschuont, zu deren Besuch der Fremde selten den Mut findet. An die nichtsagenden, sauberen Hotelfaelse gewoehnt, ist er aengstlich zurueck vor den verdraeherten Raemen, wo zwischen groeßen Faessern glatte Holzbaente vor ungedeckten Marmortischen stehen. Es scheint ihm unmoeglich, das die Kuenstler aller Laender hier froehlich zu Hause sein sollen, das in einer solchen Kneipe Goethe allabendlich seine Faustina erwartete un das Koening Ludwig I. von Bayern, damals der Herr der Rosendilla Malta — des jetzigen Besitzthums des Fuerszen Buelow — als Freund un Waeser der deutschen Kuenstler in Rom von Oesteria zu Oesteria zog.

Und doch war es so un ist es bis heute nicht anders geordnet. Das roemische Kunstleben is mit den roemischen Oesterien fest verknuepft. Hier los Goethe den Entwurf zum Tasso vor, hier deflamirte Schaeffel seinen Trompeter von Saedingen zum ersten Male vor seinen Freunden, hier vergaehen Wuelfin, Marces un Feuerbach uiber Wein un Kunstgespraeche Sorge un Enttauschung, fanden Hartleben un Bierbaum manch guten Reim. Und Dehmel, Halbe, Sudermann, Tuailon, Voltmann, Hildebrandt un noch viele andere, deren Namen einen hellen Klang haben, fuellten sich, so oft ihre Weg sie nach Rom fuehrt, hier am wohlsein.

Am meisten beliebt un am schoensten gelegen ist von diesen Kneipen unstreitig die zum Fedeinaro benannte, dicht an der rauschenden Fontana Trevi. Hier gibt es die beruehmten Butternudeln zum fuessigen Wein. Das ganze Lokal ist nur ein langer Gang, an dessen Waenden sich schmale Baente vor kleinen Tischen hingen, so das die ueppige Wirthin hinter dem marmornen Schaentisch kaum Platz hat. Doch mag es noch so voll sein, es findet doch jeder ein Plaetzchen. Man rieht eben immer wieder ein kleines Stueckchen enger zusammen. Man glaubt gar nicht, wie eng man nach einigen Quarts Wein zusammenrueden tann! Aber Mitternacht is tuer ueber un auf den Straegen ist es still geworden, un nun nimmt alles Glas un Flasche in die Hand, wandert hinaus un auf den Stufen des rauschenden Riesenbrunnens, zu fuessen der verwiterten Reptuns un seiner ewig jungen Nymphen, wird weiter gekneipt. Manche Fruhlingnacht hat hier Hartleben mit seinem Freunde Kueger, dem Modell des Roemischen Malers, durchzueht un versungen. Manch anderer Romfahrer kostete den Zauber weintraefler, roemischer Naechte hier — an der Quelle der Wiederkehr. Roemischer Aberglaube sagt naemlich, das man vor dem Verlassen Roms einen Trunk aus der Fontana Trevi nehmen un schulterrueds einen Saldo dem Wasser opfern muh, will man sich die Ruedte in die ewige Stadt sichern.

Ist der Fedeinaro ganz mit Segenwart un Zukunft verbunden, so kann man sich in der Basilika Ulpia — auch ohne den ausgezeichneten Wein, der dort kredenzt wird — einen wahrhaft antiken Kauf holen. Die Ulpia ist der Rest einer herrlichen Basilika aus der Zeit des Kaisers Trajan. Den Schmuung — ihrer hohen, pradtvollen Wuelbung betrachtet man immer wieder mit Staunen un Bewunderung. Winzig nehmen sich darunter die kleineren Baente un Tische, sogar die groeßen Weinfasser aus. An einer der Riesenwaende haengt als einziger Schmud (mit buntem Band befestigt) eine Gitarre, die schon mehr als ein bekannter Meister, so Humperdinck un Siegfried Wagner, im Arme hielt. Man denkt an Mephistos Worte: „Geiuh, Gesang muh trefflich hier von dieser Wuelbung widerklingen.“

Hier koennte man sich schon eher Goethe, auf Faustinen wartend, dichtend un denkend vorstellen. Aber die Goethe — Oesteria liegt weit ab, neben dem Marcellus — Theater, an der Via Monte Savelli. Ihre Aufindung verbanden wir Koening Ludwig I. von Bayern, der auch eine marmorne Erinnerungstafel in dem kleinen schmuckigen Raum anbringen lieh, der Wueltstube, Polizeiwache un Schmiedewerkstatt war, bis er vor wenigen Jahren seiner alten Bestimmung zurueckgegeben wurde. Doch kommt nur selten ein Fremder in diese entlegene Trintstube. Best trifft man sich abends oder nach der Nacht in der Via Condotta, dicht neben der spanischen Treppe, in der Goldkneipe. Zwischen Riesenfaessern, neben denen

sich das Heidelberger Faß versiedeln tann, sibt die lustige Gesellschaft aus allen Laendern der Welt trintend, streitend un singend beisammen. Jeder spricht eine andere Sprache, un doch versteht man sich — am vortzufiglichsten, wenn der Wein mitzureden beginnt.

Wie die Goldkneipe die internationale Oesteria, so ist die zum Piccolo Uomo, zum kleinen Mann die deutscheste Kneipe Roms. Ihrem Schilde nach nennt sie sich Roma sparita — Verschwindenes Rom, un ihren ganz Rom bekannnten Spignamen verdankt sie der Gestalt des Wirthes, die im Laufe der Jahre zur kleinen Kugel wurde. Freundlich ist der kleine Mann, der Wuelfin un Feuerbach unter seinem Dache sah, geliebet. Von dem beruehmten Stammtische von dem er is nur noch der neunzigjaehrige Bildhauer Gebhardt da, der jeden Abend puentlich erjaehnt, unermuendlich dem neugierig fragenden jungen Kuenstler nachsuchs von Wuelfin un den anderen laengst Dahingegangenen zu erzaehlen weih un zu einem guten Tropfen die „Spezialitaet des Hauses“ verzeht, den beruehmten Eierkuechen mit Apfelschnitten, den ein sueddeutscher Maler einst den kleinen Mann zu braten lieht. Und noch eine andere Spezialitaet gibt es hier: man macht die Rechnung ohne den Wirth. Ehe man geht, legt der alte schriftunkundige Ercole seinen Rechenbloch vor den Gast, der dann selbst aufschreibt un zusammenzaehlt, was er geessen un getrunken hat.

Uebermuethiger geht es beim Artischoden — Abraham — in einer Oesteria des alten Ghettoviertels, dicht neben dem Renaissancepalaste der schoenen Beatrice Cenci. Dort teht man gern nach Mitternacht ein, un auher dem vortrefflichen Weine die beruehmten „juedischen“ Artischoden — knusprig hart am Roht gebraten — zu versuchen. Besonders in den Artischoden-Monaten April un Mai ist diese Kneipe ein Wallfahrtsort der Roemer, un die ganzen Fruhlingnaechte hindurch hoert man von dort ueber den Tiber hinuiber ungeluebte un geuebte Stimmen in Chorus singen. So wenig man die Kunstschaege Roms erschopfen kann, so weh Pippo (Ontel Pippo), der andere den Zi Carino (Ontel Karlchen), ein dritter ruhmig Marianina (Marianne) draehen un der Via Appia, wie denn ueberhaupt vor den vielen Toren der Stadt, am Rande der Campagna, zahllose Oesterien liegen, die im Sommer bis zum hellen Morgen voll von Gaesten sind. Was niemand wuendern wird, der da weih, das in der heiligen Jahreszeit das taegliche Durchstruemsmaeh des arbeitenden roemischen Mannes — zehn Liter sind.

Da begreift man, weshalb in so vielen roemischen Kneipen Tafeln zu sehen sind mit der Aufschrift: „Heute wird leider nicht gebragt, erst morgen.“

Auf den Aewa-Inseln.

Ein erdrueckend heisser Tag hat mit tropischer Hitze auf die Daecher Petersburgs geschienen. Nirgend ist an diesen zum Glueck nicht allzu haefigen Gluehtagen auch nur die geringste Kuehlung zu finden. Die von einer athembeklemmenden Feuchtigkeith un von Staub geschwaengerte Luft macht mir fast das Athmen unmoeglich. Ich glaube in einem ungeheuern, ueberheizten Treibhause zu sein, un beneide im stillen die Insaeser des neuen Militaerluftschiffes Vorzeal, dessen Bratwurst ratternd ueber dem Neostroprospett faehrt. Da oben ist doch sicher wenigstens etwas Luft. Das einzige Entinnen, das es aus diesem groeßen Wurstfessel in der Naeh gibt, ist eine Fahrt nach den Inseln.

Die kleinen, kintten Dampfboote der finnlaendischen Dampfgesellschaft buschen mit verblueffender Sicherheit durch da Getriebe auf dem staehblau schimmernden Strom. Die Aewa ist jetzt mit unzaehlichen Holzfaehnen von 100 bis 150 Schritt Laenge un maechtig ausbauchendem Vorder- un Hintertheil bedekt. Stellenweise liegen bis zu 20 solcher Dreadnoughts zusammen. Bis zur Hoehle des ersten Stoeckwerks der am Ufer stehenden Haueser sieht sie mit Wirthenscheitern, die im Winter als Brennholz dienen sollen, oder mit Rundhoelzern, die fuir Bauteen bestimmt sind, bestapelt.

Auf Karren schieben „Schwarzarbeiter“, wie man hier die Hafentuehler nennt, in endloser Reihe den Heizvorrath fuir den kommenden Winter in die Keller. Ist der Dreadnought leer, so ist auch sein Dasein am Ende. Hammer un Beil lauten ihm die Sterbegloden, er wird zerhauen, auseinandergenommen un, wie seine Ladung, als Brennholz verwandt. Zur Konstruktion des ganzen Schiffes ist kein Nagel un keine Schraube, nicht ein einziger Eisentuehler, verwandt, so das es ganz un gar seiner Bestimmung, dem Feuerboote, zugefuehrt werden kann. In langen Zuegen, zu mehreren hintereinander gebunden, ziehen diese Holzreihen majestaetlich die Aewa zu Thal, ihnen entgegen gehen stabiler gebaute Transportschiffe fuir Ziegelsteine un Sand stromauf. Die Mannschaft des Schiffes, das seine Ladung erst in Schluesselburg empfangen soll, isht am Steuerbord, schwarz heben sich die bueartigen Silhouetten von noch immer heih schimmernden Abendhim-

mel ab. Zwei von ihnen haben Balakaiten auf den Aenien, zu deren zitterndem Klang sie ein lustiges Schifferlied improvisieren.

Mein kleiner Dampfer isht pfeilschnell un schaukelnd un die lustige Gesellschaft herumgeschossen, da taucht ein sonderbares Fahrzeug vor uns auf. Ein langer Eisentahn, dessen Bord nur wenig aus dem Wasser herausragt. Er isht mit Rophtha gefuellt un kann deshalb so tief im Wasser liegen, weil die Ladung das Schiff traegt. Immer gruener un reicher am Wuelfen un Baemen sind die Ufer des Fluhsarmes, in den mein Schiffchen eingebogen isht, geworden. Nochmals taucht es unter einer Bruecke, die auf dicken Wuelfen von Holzpfuehlern ruht, hindurch. Dann wird wir an der letzten Haltestelle der von dem Vetersburgauer so geliebten un mit Recht geschuhten Inseln. Denn ohne sie waere Petersburg im Sommer ein Herentzueh, dessen Eingangsthor die Worte zieren muethen: „Ihr, die ihr eingeht, laht nun alles Hoffen.“

Die Perle der Inseln isht die dem Kaiser gehoernde Insel Jelsagin. Katharina hatte die Insel ihrem Guenstling, Grafen Orlov geschenkt, der hier ein Landhaus errichten lieh. Wie alle anderen Inseln, die dem Kuenstigen Bseloferski gehoerige Insel Arotostski, die Kammenis un die Apothekerinsel, erhebt sich auch Jelsagin nur wenige Fuu ueber den Wasserpiegel. Langsam gleiten die Wellen dem naehen heimischen Meerbusen zu, nur wenn der Wind landeinwaerts weht, fuertzen sie geschuhtig schnatternd sich fuirhuetzt hinauf. Schwillt im Herbst oder Fruhling aber der Wind zum Sturm an un verluenden die Wornungsschluessel der Kanonen des Hafens das Naehen einer Fluhtwelle, so broden sie nicht selten ueber die Uferdoemme hinuiber un verwandeln das weite Aewa delta in ein groeues brodelndes Meer.

Jelsagin hat glaenzende Tage gesehen. So lesen wir in alten Chroniken, das es Katharina nicht selten zum Zielort ihrer Schluittenfahrten machte. Das Volk fuertze den Kavaliere in Ruberperiode un Kniehosen heimische Belustigungen un Tnze vor, wofuir es von der Kaiserin un dem allmaechtigen Potemtin mit Baedern un Kupfermuenzen belohnt wurde. Dann kommen stille Zeiten fuir das Inselparadies, bis Alexander I. es nach den Freiheitskriege zu neuem Leben erweckt. Er kaufte die Insel dem Grafen Delow fuir eine Viertel Million Dollars ab un schuf der Witwe Pauls I. hier ihren Ruheisht.

Das kleine Schluoehden Jelsagin, dessen blendend weih Mauer von einer hellgruenen Kuppel ueberdaekt werden, wurde im Jahre 1817 nach den Plannen eines italienischen Meisters erbaut, die verwaeltlose un verwilderte Insel in einen der schoensten Parks umgewandelt. Maechtige Eichen jenseht ihr Gewaehre tief auf den Wasserpiegel herab, mit forinthischen Saehlen verzierte Lauben un Tempelchen liegen hier un da distret wie das verfuhrerische Laecheln einer Rotodame aus dem Buchwert hervor, un tiefer Friede scheint in dieser von Fluht un Wald umtrauehten Einsamkeit zu herrschen. Durch den Wald, der bis zur nur wenige hundert Fuu entfernten Spitze der Insel diese bedekt, isht eine Aussicht geschaffen, durch die hindurch man von der Terrasse des Schloesses auf den sinnlichen Meerbusen nach Westen hinaus blicken kann.

Seit Jahren dient Jelsagin dem Ministerpraesidenten Stolpin als Sommerwohnung. Der Sicherheitsdienst tann hier auf den Armen des Fluesses besonders bequem ausgeuebt werden. Freilich, eine schrille Dissonanz traegt die Gemahnen an die ungeschuhten Zeiten des russischen Lebens in dies Jyhl natuerlichen Friedens. Rings um den Part zieht sich am Ufer entlang ein Stacheldraht, der ueber eine Reihe von Pfuehlen gefuehrt isht. Auf der Spitze jedes Pfuehles thront eine elektrische Lampe, un naeht sich ein harmloser Audezer dem Inselgelaende mehr, als erlaubt isht, so taucht ein bisher ungesehenes Boot unter einem Gebuich hervor, un die barische Stimme eines wachhabenden Matrosen klaert den leichtsinnigen Gondler auf, das man sich vom Winterpalais in respektvoller Entfernung zu halten hat. Ist man weniger verschwendetlich veranlagt un geht zu Fuu auf dem Ufer, das dem Inselfischloegen ueber liegt, spazieren, so wird man eine auffaellende Menge Schutzleute zu Fuu un zu Pferde, zuweilen wohl auch Gendarmen, bemerken, die freundlich von schuagig gekleideten Zivilisten gequert werden. Wer hieran noch nicht den Geheimpolizisten erkannt hat, wird es spaetestens merken, was der Herr im verschoffenen Paletot isht, wenn dieser ihm eine halbe Stunde lang das Geleit gegeben hat. Wenn diese Herren auch nicht gerade zur Erhoehung des Naturgenusses beitragen, so gewoehnt man sich doch andererseits hier so schnell an das Unvermeidliche, das man sie ebenso zum Landschaftsbilde rechnet, wie die alten Eichen, die schirmend ihr Laubdach ueber verstoffene Winkel breiten.

Nieht weht Erfrischung von der See herein. Segelboote wiegen sich auf dem Wellenspiel in die blaue Ferne hinaus, langsam folgen ihnen Audeboote, die sich aengstlich vor dem sportlichen blinden Eifer der nach Schnell-

seitsretorden lufternen Motorjachten hueten. Auch hier umhuelt uns lieblicher Benzingeruch, der diesen Rasern des Wassers entstruimt, waendend ihre Herren Kollegen zu Lande in der dunklen Alee dicht an der Spitze der Insel aufgebaut stehen un ihr automobiles Geschnatter in das leise Rauesen des Wellenschlages mischen. Ich gehe eine herrliche Alee unalter Lindenbaeme entlang. Tief im Gruen verblekt un von Blumen in allen Farben umraunt schimmert ein braunliches Landhaus zur Seite des Weges. Es isht die Datsche des Finanzministers, in den diese taetlerlichen Landhaueser zur Verfuegung stehen. Ob es Herrn Kotowzen wohl aus seinem zwar weniger pruntvollen, dasu aber auch nicht mit endlos viel Waechen, die an die Gefaehrlichkeit des Amtes gemahnen, umgebenen Landhsh hinuebergelieft nach dem schimmernden Jelsagin schloeh? Die Stimmen wollen nicht verkommen, die behaupten, das Herr Stolpin den letzten Sommer dort kribben zelibiert. Und wer anders sollte sein Nachfolger sein als der glaechliche Finanzminister, der Russlands Staatshaushalt so erfolgreich zu ordnen verstand? Noch wenige Schritte von dem Landhause Kotowzens un eine wohlgepflegte Aundung oeffnet sich. Elegante Verkaufsbuden liegen unter den letzten Baemen, wo man Suetigkeiten un aus Rizza bezogene Blumen ersehen kann. Wagen un Autos hat die meist elegante Welt, die hier den Abend genieht, zurueckgelassen nur ab un zu fauft wie eine raefende Sternschnuppe ein Motorfahrer mit Staubbrille auf der Nase vorbei.

Gegen 10 Uhr Abends isht die Sonne unier der Wasserflaehe verschwunden, doch sie beherrscht weiter das Firmament, un auch in der zwuelften Nachstunde schinat sich das Burpurband der Abendroethe un den Horizont. Die Natur isht leise entschummert, kein Vogel schmettert mehr sein Abendlied, un auch die rastlosen Fruesche im naehen Schloehleich von Jelsagin haben ihr Konzert eingestellt. Nur wenn der Aethem des Meeres leicht hereinweht, geht ein sanftes Fluistern durch die alten Linden, die mit dem taeten Gruh der Wogen ihre Balsamdufte mischen. Nacht wird es nicht, ein hellaeher Streif Lebensfadel des Tages die ganze Nacht hindurch. Der Himmel isht von zartem Silberhauch durchfluht, un nur schwach un matt schimmert hier un da ein Sternlein. Ein eigenartiges Fluubum fuellt die Luft, das die Gegenstaende wie bei Tageshelle erkennen laht, ihnen aber doch die Plastik nimmt un etwas gepenitlich Schemenhaftes gibt. Nur Flaechen un Umrisse glaubt man zu sehen, auch bei den leise luftwandelnden Menschen, die uns umgeben. Doch nur eine halbe Stunde dauert dieser schauerlich schoene Daemmer der vielbesungenen weihen Naechte, dann steigt die Koeningin des Tages, die Schaumgeborene, aus dem Spiel der Wellen empor un gieht ihre noch sanften Strahlen ueber die funkelnden Kuppeln Petersburgs, das morgen wieder unter ihrer Allgewalt hoehnen un seufzen wird.

Agadir, Agadi'r un Gedeier. Ein Mitarbeiter berichtet der „Frankf. Ztg.“ folgendes charakteristisches Ejenbahnerlebnis: Sie wuendern sich, Herr Redakteur, das der Marokkoschen Agadir ein Zantapfel zwischen Deutschland, Frankreich un England geworden isht? Ich wuendere mich nicht. Wenigstens seit gestern nicht mehr. Gestern sah ich in einem Schweizer Zug. Sie wissen, die Schweiz hat im Sommer ein internationales Gepraege. Was Wunder also, das in meinem Kupe ein Deutscher, ein Franzose un ein Englaender zusammenfahen. Miteten im Gortgardtunnel fing es an. Der politische Disturs naemlich zwischen den Dreien. Ueber Agadir natuerlich. Es liegt ja in der Luft in diesen Tagen. Und die Aussprache der drei war sehr frei. Auf dem neutralen Schweizer Boden tann man sich ja gehen lassen, wissen Sie. Scharf plakten die Meinungen auseinander. Der Deutsche sprach von Agadir un legte den Akzent nach vorne. Der Franzose sprach von Agadi'r un legte den Akzent nach hinten. Der Englaender sprach von Gedeier un legte den Akzent ueberallhin. Da sah ich freilich ein, das die Drei nicht zusammenkommen konnten: Der Deutsche nicht mit dem Akzent nach vorn, also nach Norden, wo doch gerade die Franzosen sich festsetzen wollen, der Franzose nicht mit dem Akzent nach hinten, also nach Sueden, wo doch gerade die Deutschen sich festsetzen wollen, un der Englaender nicht mit dem Akzent ueberall da, wo ein anderer was will.

Hobsons Schweigen wird nachgerade unheimlich. Der Mann muh ja bis zum Plagen geladen sein.

In vielen Ehen isht heutzutage die Gleichberechtigung zwischen Frau un Mann so streng durchgefuehrt — das dieser ueberhaupt nichts mehr zu sagen hat.

Ein Richter in San Francisco hat in einem Prozeuh, bei dem es sich um die Obhut eines Kindes handelte, eine Jury von Frauen berufen. Jede hatte ueber ihre eigene Meinung, un an eine Einigung war gar nicht zu denken.